

Die Parkplatz-Posse



Mangelhaft: Die StuPa Opposition kritisiert den „katastrophalen“ Zustand des Duisburger Uni-Parkplatzes. (Foto: ska)

Streit im Studierendenparlament: Die Liberale Hochschulgruppe will mehr Parkplätze, die unabhängigen Demokraten wollen bessere Parkplätze und die Grüne Hochschulgruppe will beides nicht. Die Diskussion wurde hitzig und polemisch – am Ende wurden die Grünen als regierende Liste überstimmt. Der Vorwurf sich nicht für die Belange der Autofahrer*innen zu interessieren, steht im Raum.

Ist man am Duisburger Campus mit dem Auto unterwegs und will zum Audimax oder der Bibliothek, liegen die Parkplätze im L- und B-Bereich am Nächsten. Scharfe und hohe Bordsteinkanten, Betonblöcke und dicke Wurzeln sollten dabei jedoch gekonnt umkurvt werden, möchte man Schäden am eigenen PKW verhindern. „Aus Sicherheitsaspekten ist der Zustand des Parkplatzes katastrophal“, urteilt Alina Reiß, Sprecherin und Vorstand der unabhängigen Demokraten. Ihre Liste hatte bei der vergangenen Stupa-Sitzung am 20. Januar einen Antrag eingereicht, diese Mängel zu beheben. Ebenfalls wird darin die stete Überfüllung der Parkplätze bemängelt.

Grund genug für die Liberale Hochschulgruppe ihrerseits mit einem Antrag eine Ausweitung der Parkmöglichkeiten zu fordern. Doch um Parkflächen zu erweitern, müssten dann auch zwangsläufig Bäume gefällt werden. Beide Listen sehen den rot-rot-grünen AStA in der Pflicht, für eine angemessene Zahl sicherer Parkplätze zu sorgen.

So weit eigentlich eine scheinbar konsensfähige Forderung, doch die Grüne Hochschul-

gruppe mochte sich dem nicht anschließen. Bäume fällen? Qua politischer Heimat für jede*n Grünen erstmal ein rotes Tuch. Doch Jan Skrynecki, ebenfalls für die unabhängigen Demokraten aktiv, geht in einem Text noch weiter und zielt aus besagter Stupa-Sitzung. Der grüne Teil des AStAs habe geäußert einen Teufel zu tun, sich für diese privilegierte und nicht schützenswerte Gruppe, also die der autofahrenden Studierenden, einzusetzen. Einseitig und intolerant nennt Skrynecki diese Haltung. Damit zielt er auf die grüne Liste ab, schießt sogleich aber auch gegen Gustav Berger, Grünen-Parlamentarier und Referent für Ökologie und Mobilität.

Der falsche Mann?

In einem Facebook-Kommentar fragt Alexander Steffen, der Vorsitzende der Liberalen Hochschulgruppe: „Ich bin gespannt, ob ein Referent für Mobilität, der sagt sich auf keinen Fall für mehr Parkplätze einzusetzen, der richtige Mann für die Aufgabe ist“. Berger widerspricht diesem Angriff im Kern nicht. Er sehe seine Aufgabe als grüner Mobilitätsreferent eben nicht darin, die Infrastruktur für Autofahrer*innen zu verbessern oder sogar auszuweiten. „Ich möchte den motorisierten Individualverkehr nicht unterstützen, im besten Fall eher zurück drängen“, so Berger. Ein Mehr an Infrastruktur bedeute auch stets, dass mehr Leute mit dem Auto zur Uni fahren würden. Alexander Steffen hingegen sieht Berger in der Pflicht sich für die Belange aller Studierenden einzusetzen. „Entweder die zuständigen Personen überdenken ihre Einstellung oder der AStA sollte personelle Konsequenzen ziehen“, fordert der LHG-Vorsitzende.

Gustav Berger hingegen sieht seinen Auftrag darin, die Fahrradmobilität und den öffentlichen Nahverkehr weiter zu stärken. Unstrittig sei, dass für Studierende mit eingeschränkter Mobilität stets genügend und sichere Parkmöglichkeiten vorhanden sein müssten. Berger wirft der Opposition in der Diskussion jedoch vor, die Interessen dieser Gruppe nur vorzuschieben, eigentlich gehe es nur darum mehr Parkplätze zu schaffen. „Einfach mehr Parkplätze für eingeschränkte Studierende zu schaffen, wollte dann auch niemand“, kritisiert Gustav Berger.

Nicht zuletzt prallen bei diesem Thema auch zwei unterschiedliche Meinungsbilder zum Thema „Pendler-Uni“ aufeinander. Jan Skrynecki betont, man könne motorisierte Fahrer*innen nicht als privilegierte Gruppe deklarieren, nur weil diese eine erschwerte Anreise aus Nettetal oder Iserlohn notwendigerweise mit dem Auto in Angriff näh-

Einstweilige Verfügung



Weil sie über einen Pick-Up-Artist berichtet, steht die Frankfurter AStA Zeitung vor Gericht. Hintergründe findet ihr auf **Seite 4-5**

Rauchen, Trinken, Talken



Der Talk ist tot, es lebe der Talk. Ein Resümee zu Schulz und Böhmermann auf **Seite 7**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter:

www.akduell.de

men. AStA-Referent Berger hingegen sieht auf den Parkplätzen nach eigener Aussage vor allem viele Kennzeichen aus den umliegenden Städten. Man könne den Leuten natürlich nicht vorschreiben, wie sie zur Uni kommen, sein Fokus liege aber klar auf der Förderung anderer Mobilitätsformen.

Sichere Parkplätze für auf den PKW angewiesene Studierende auf der einen, ökologische Aspekte und Förderung anderer Mobilitätsformen auf der anderen Seite: Man mag hierbei von gleichberechtigten Zielen einer Hochschul- und Mobilitätspolitik sprechen. Ein Konsens auf den sich beide Seiten aber nicht einigen konnten. Der Antrag für mehr Parkplätze der Liberalen Hochschulgruppe wurde abgelehnt, der Antrag der unabhängigen Demokraten zur Verbesserung der Parkplatzsituation hingegen angenommen – auch mit Stimmen der Linken Liste. Ein Großteil der Grünen hatte sich enthalten oder gegen den Antrag gestimmt.

Gustav Berger betont, er habe schon eine Mail an das Gebäudemanagement geschickt, um auf mögliche Mängel hinzuweisen. Dabei habe er die Interessen der eingeschränkt mobilen Studierenden in den Vordergrund gestellt. „Eine Herzensangelegenheit wird dieses Thema für mich aber nicht“ sagte er. [ska]

Mehr Partizipation bitte

Kommentar

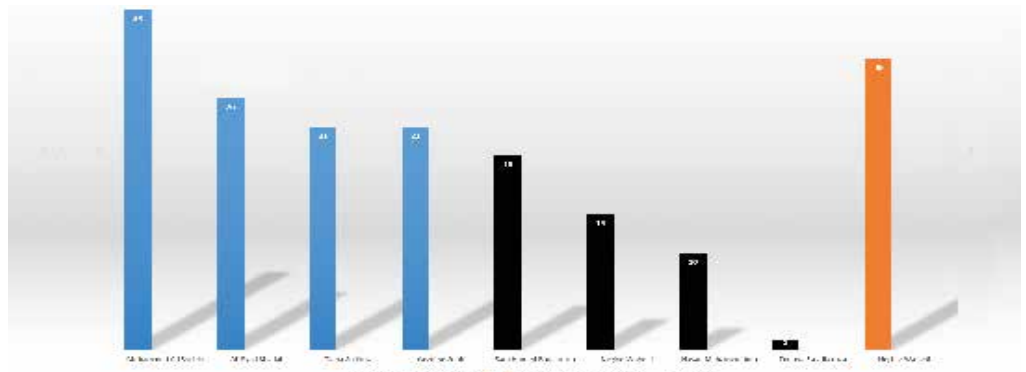
Die Mär von der legalen Vergewaltigung

Ein Kommentar von Lorenza Kaib

Im Jahr 2016 ließ sich in den Weiten des globalen Kommunikationsnetzes ein wunderlicher Mann sehen. Leider nicht zum ersten Mal. Er hatte ein verschwitztes graues T-Shirt an und eine dichte Gesichtshaarung, weshalb sich Roosh V selbst zum König der Maskulinisten ernannte. Als ein Verführer gab er sich aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von aller errungener Emanzipation und sozialkompatiblen Umgangsformen zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Verführer zog ein Pfeifchen heraus und pff. Da kamen alsbald die verzweifelten Männer aus allen Häusern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre keiner zurück, führte er den ganzen Haufen an die Weser und taufte sie auf den Namen Pick-Up-Artists.

Vielleicht speist sich aus ähnlichem Irrsinn das Selbstbild von Pick Up Artists und deren Gefolgschaft – mir fällt es jedenfalls mehr als schwer, mich in sie hineinzuversetzen und zu verstehen, wie man etwa auf die Forderung nach Legalisierung von Vergewaltigung auf privaten Grundstücken und ähnlichem Mist kommt. Doch der Rattenfänger-Vergleich hinkt zweierlei: Zum einen handelt es sich bei Fans von Aufreiß-Taktiken nicht etwa um harmlose Bürger, sondern um Maskulinisten. Zum anderen sind die anvisierten Ziele Frauen*, deren grundlegendes Recht auf Selbstbestimmung und ihre Menschenwürde abgesprochen werden soll. Aber nach Ansicht der Anhänger von Roosh V und Konsorten besitzen Frauen all dies ja nicht, also warum darüber aufregen?

Dass die für vergangenen Samstag zeitgleich in 42 Ländern angesetzten Treffen von seiner Gruppierung „Return of Kings“ aufgrund des massiven Protestes schlussendlich ausgesetzt wurden, kann als Erfolg gewertet werden, ist jedoch nur ein schwacher Trost in Anbetracht der Existenz einer nicht gerade kleinen Gruppe von Menschen, die Frauen* instrumentalisieren und homosexuelle und transsexuelle Personen verachten. Das konkrete Aussehen dieser menschenfeindlichen Praxis und wie der AStA der Universität Frankfurt für ein Vorgehen gegen eben jene juristisch angegangen wird, könnt ihr auf den Seiten 4-5 lesen.



Ergebnisse der Wahl des Internationalen Referats. (Grafik: dav)

Hochschulpolitik und Wahlbeteiligung – das Interesse an universitärer Selbstverwaltung und Studierendenvertretung hält sich in Grenzen. Acht Kandidat*innen stellten sich am vergangenen Donnerstag, den 4. Februar, im Duisburger AStA-Keller dem Publikum zur Wahl des Internationalen Referats vor. Zu der Vollversammlung kamen etwa 15 Teilnehmer*innen zusammen, bis zum Urnenschluss um 18 Uhr hatten sich aber glücklicherweise noch ein paar Wähler*innen mehr aufgegrafft. 66 Stimmen zählte der Wahlausschuss am Ende.

Sechs Stellen für das Internationale Referat wurden ausgeschrieben, vier davon mit Aufwandsentschädigung. Das Internationale Referat unterstützt ausländische Studierende und Studierende mit Migrationshintergrund bei behördlichen Vorgängen oder wenn sie Opfer von Diskriminierung werden, organisiert kulturelle Veranstaltungen zur Integration und hilft bei Sprachbarrieren. Viel zu tun also für die Mitglieder des Referats, zu denen nach der Wahl die Kandidat*innen Mohammed Ali Sheikh, Yasmine Souhil, Diana Sedneva und Ali Syed Shadab gehören. Sie haben sich bei den vier Stellen mit Aufwandsentschädigung durchgesetzt. Unterstützt werden sie von Nadine Wahedi, die sich als einzige Kandidatin auch für die Stelle ohne Aufwandsentschädigung aufgestellt hatte.

Mohammed Ali Sheikh möchte die Studierenden vor allem bei Behördengängen unterstützen und die ihnen die komplizierten Richtlinien erklären, außerdem strebt er eine Verbesserung des interkulturellen Dialogs an und möchte mit anderen universitären und uniexternen Vereinen zusammenarbeiten. Auch Diana Sedneva und Neginah Wahedi wollen die Zusammenarbeit mit den anderen Referaten verstärken und Netzwerke bilden. Bei ihrer Vorstellung betont Wahedi, wie wichtig es ist, das Internationale Referat bekannter zu machen. Mehr Anerkennung und ein größeres Interesse am Internationalen Referat wären wünschenswert. Wie so oft in der Hochschulpolitik an der Uni Duisburg-Essen zeigte sich bei den Studierenden leider wenig Interesse zur Partizipation. Gerade einmal 66 Stimmen wurden abgegeben. „Wir haben mit circa 70 Stimmen gerechnet, bei der letzten Wahl waren es so um die 50, von daher

ist das Interesse anscheinend schon gewachsen“, sagen anwesende Mitglieder des Wahlausschusses.

Warum so wenig Interesse?

Für die Wahl waren alle ausländischen Studierenden mit Migrationshintergrund zugelassen. Zusammen machen sie an der Uni Duisburg-Essen einen Anteil von fast 25 Prozent aus. Bei etwa 42.000 Studierenden ergibt das immerhin 10.500 Wahlberechtigte. Bei 66 abgegebenen Stimmen ist das eine Beteiligung von gerade einmal 0,6 Prozent. Bei der StuPa-Wahl im Juni 2015 waren die United Students mit 28 Prozent stärkste Kraft gewesen, die vor allem mit Verbesserungen für migrantische und ausländische Studierende Wahlkampf machten. Gescheiterte Koalitionsgespräche bedingten damals eine Neuwahl – die United Students traten nicht mehr an (aktuell berichtete). Das Ergebnis war jedoch ein Indiz dafür, dass sich migrantische und ausländische Studierende im vorherigen AStA unterrepräsentiert fühlten. Daher ist es unverständlich, wieso das Interesse an der Wahl so gering war. Sicherlich hat auch der ungünstige Termin des Wahltags vor dem langen Wochenende und der Wahlort im fast schon versteckten AStA-Keller an der vermeintlichen Pendleruni Duisburg zu der geringen Beteiligung beigetragen, als alleinige Ausrede kann das aber nicht herhalten.

Nach Abschluss der Wahl wurden der aktuell Screenshots des Facebook-Profiles eines*r der Kandidat*innen vorgelegt, welche verschwörungstheoretische und teils antisemitische Inhalte enthielten. Darauf war zu sehen, wie über den Account Beiträge des rechtspopulistischen und pseudowissenschaftlichen Kopp-Verlags oder Aussagen des Holocaust-Leugners Mahmud Ahmadinedschad geteilt wurden. Auf Anfrage von aktuell sagte die Person: „Einige Postings und Inhalte sind tatsächlich No-Go oder wurden reflektiert von mir in Hochzeiten politischer Konflikte und Emotionalitäten geteilt. Davon kann ich mich nur aufs Äußerste distanzieren. Ich habe die Postings jetzt auch für mein eigenes Archiv gespeichert und werde sie natürlich von meiner Chronik entfernen, weil diese überhaupt nicht mein heutiges Wesen und meine Einstellungen reflektiert. Natürlich vertrete ich keine antisemitischen Positionen! Weder heute noch in der Vergangenheit.“ [dav]

Anders als die anderen

Investigativer Journalismus, der nicht gewinnbringend sein muss und keine Deadlines hat. Kann das im Haifischbuckel Medienbranche funktionieren? Die Antwort darauf gibt seit fast anderthalb Jahren das journalistische Portal „Correctiv“ mit Geschäftsstelle in Essen. Eine der meistbeachteten Produktionen der Plattform ist das Buch *Weisse Wölfe*, das tief in die Neonazi-Szene in Deutschland eintaucht, besonders in die Strukturen in Dortmund.

Correctiv nennt sich selbst „das erste gemeinnützige Recherchezentrum in Deutschland“. Unabhängig, unkommerziell und investigativ – das waren die ehrgeizigen Ziele, mit denen das Projekt im Juni 2014 an den Start ging. Zum jetzigen Zeitpunkt umfasst das Redaktionsteam bereits 20 festgestellte Journalist*innen. Gründer, Ideengeber und inhaltlicher Geschäftsführer von Correctiv ist David Schraven, der zuvor im Investigativ-Büro der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung tätig war. Zusammen mit Chefredakteur Markus Grill und Christian Humborg, der den kaufmännischen Bereich betreut, betreibt das Trio die Arbeit der Plattform. Die finanzielle Unabhängigkeit sicherte sich Schraven durch die Unterstützung der Brost-Stiftung, die sich neben Jugend- und Altenhilfe auch die Förderung der Kunst und Kultur im Ruhrgebiet verpflichtet hat. Drei Millionen Euro für drei Jahre machte die Stiftung damals locker. Inzwischen ist der Förderer*innenkreis um weitere Stiftungen gewachsen, unter anderem beteiligt sich nun auch die Bundeszentrale für politische Bildung. Alle Förderer*innen mit einer Summe von mehr als 1.000 Euro werden auf der Homepage namentlich genannt. Alles transparent halten, lautet der Eigenanspruch. Die finanzielle Unabhängigkeit durch feste Geldgeber*innen soll aufwendige Reportagen ermöglichen, für die im alltäglichen Journalismus die Zeit fehlt. „Normale Redaktionen sind auf ein Produkt bezogen, sie wollen eine Zeitung drucken oder eine Online-Seite bestücken. Für uns ist die Produktion zweitrangig, uns geht es nur um die Recherche“, sagt Schraven.

Finanzier mit, wenn es dich interessiert

Ein Jahr nach der Gründung wurden auch potenzielle Leser*innen direkt zur Mitfinanzierung des Projekts angesprochen. In Form von Crowdfunding werden seitdem ebenfalls Mittel generiert. Die Breite der unterstützbaren Projekte ist groß: Sie heißen beispielsweise „Was bringt Inklusion“, „Deutsche Überwachungsexporte offenlegen“ oder „Die Uni-Trojaner“. Die Ergebnisse und entstehenden Reportagen veröffentlicht Correctiv nicht in einer Printausgabe. Stattdessen werden sie



Der nationalsozialistische Terror in Deutschland – dargestellt als grafische Reportage. (Foto: dav)

an andere Medienpartner*innen in Zeitungen, beim Radio oder bei Fernsehsendern verschenkt. Auf der eigenen Internetseite werden die Reportagen jedoch nochmal aufbereitet, multimedial angereichert und es wird ein Einblick in die Arbeitsweise der Journalist*innen gegeben. Beim momentan laufenden Projekt „Die Sparkassen Recherche“ werden die Leser*innen sogar aktiv in die Recherchearbeit eingebunden.

Große mediale Aufmerksamkeit bekam Correctiv erstmals für seinen Beitrag zum Flugzeugunglück der Maschine MH17, bei dem 298 Menschen starben. Die ausführlichen Ergebnisse machten russische Luftverteidigungsbrigaden ohne Hoheitszeichen auf ukrainischem Boden für den Abschuss der Maschine verantwortlich. Weitaus größere Reichweite erzielte jedoch die Klage gegen das Auswärtige Amt (AA). Der Vorwurf: Das AA habe seit Tagen von den Gefahren für Passagierflugzeuge gewusst, jedoch keine Warnung herausgegeben. Erst nach der Auskunftsklage bestätigte das AA das Schreiben des deutschen Botschafters in Kiew, in dem die Warnungen enthalten waren. Warum nach Weiterleitung an das Kanzleramt und das Verteidigungsministerium die Fluggesellschaften nicht gewarnt wurden, ist noch unklar. Eine Klage in zweiter Instanz läuft noch.

Weisse Wölfe: Comic und Reportage

Ein Aushängeschild der Plattform ist das vor fast genau einem Jahr erschienene Buch *Weisse Wölfe*. Es ist eine grafische Reportage über nationalsozialistischen Terror in Deutschland. Text und Recherche stammen von David Schraven selbst, die grafische Umsetzung erfolgte durch Jan Feindt. Seine in schwarz und weiß gehaltenen Zeichnungen sind intensiv und erinnern vom Stil an die Sin City-Comics.

Die Comic-Reportage erzählt die Geschichte von Terror, Angst und Hass. Ausgangspunkt bildet die Frage: „Warum fahren Nazis aus Thüringen nach Dortmund, um einen Türken zu töten?“ Schraven bezieht sich damit auf den im April 2006 begangenen Mord des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) am Kioskbesitzer Mehmet Kubasik.

Schravens Hauptzeuge Albert S., dessen Namen geändert wurde, ist ehemaliges Mitglied und Gründer einer radikalen und gewaltbereiten Neonazizelle, die sich selbst als eine Combat 18 Zelle bezeichnet. Die Zelle militarisiert sich immer weiter, knüpft Kontakte nach Belgien und auch nach Ostdeutschland. Unterbrochen wird der Comic immer wieder durch Auszüge der Turner Tagebücher. Sie bilden die Grundlage für die Organisation rassistisch militärisch agierender Terrorzellen und sind in Deutschland seit Jahren verboten. Auch auf Rechnern des NSU wurden die besagten Tagebücher gefunden. Die Zeichnungen von Jan Feindt sind dabei so durchdringend, dass sie den Hass von Albert S. und den anderen Mitgliedern der Zelle greifbar machen. Der kalte und klare Zeichenstil zeigt die ungeschminkte und menschenverachtende Gewalt der Gruppe, die sich gegen fast jede*n richtet und die einen beim Lesen mehr als einmal erschauern lässt. Die Verbindung der Stilelemente Comic und Reportage ist neuartig, ergänzt sich hervorragend und ist ein Sinnbild für die Arbeit des Verlags – anders als die anderen. [dav]

*MH17 – Die Suche nach der Wahrheit findet ihr unter <https://mh17.correctiv.org> und die grafische Reportage *Weisse Wölfe* kann kostenlos und in kompletter Länge unter <http://weisse-woelfe-comic.de/lesen> gelesen werden.*

”Falls nötig, gehen wir bis vors Bundesverfassungsgericht“

Selbsternannte Pick-Up-Artists hatten in der vergangenen Woche bundesweit Schlagzeilen gemacht, weil einer ihrer Gurus zu weltweiten Treffen, auch in deutschen Großstädten, aufgerufen hatte. Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main hatte sich ebenfalls mit dem Thema beschäftigt - und landete vor Gericht. In der AStA-Zeitung hatten sich Studierende mit dem Phänomen Pick-Up auseinandergesetzt und im Rahmen dessen über einen Pick-Up-Artist berichtet.* Im Nachgang wurde die Berichterstattung des AStAs durch ein Urteil des Oberlandesgerichts eingeschränkt.* Das Urteil könnte weitreichende Folgen für die studentische Presse haben.

Im April und Mai 2015 hatte ein Mann, der sich als „H.“ aus Kolumbien vorstellte, zwei Studentinnen auf dem Campus und in der U-Bahn angesprochen. Laut AStA-Zeitungsbericht brachte er beide Frauen in Bedrängnis und nötigte sie verbal sowie physisch. Dabei soll er ein für Pick-Up-Artists typisches Verhalten an den Tag gelegt haben. Gastautor*innen der studentischen Zeitung hatten daraufhin im Sommer in zwei Artikeln über die Vorfälle sowie über das Phänomen der selbsternannten Aufreiß-Künstler und ihre Methoden berichtet. Im Artikel wird zudem über einen weiteren Pick-Up-Artist berichtet.

Das OLG sieht durch die identifizierende Berichterstattung in den Artikeln der AStA-Zeitung den Pick-Up-Artist in seinen Persönlichkeitsrechten verletzt.* Der Anwalt des Pick-Up-Artists sagt, dass sein Mandant im Bericht an den Pranger gestellt würde und danach bedroht wurde. In einer ersten Anhörung vor dem Landesgericht wurde der Antrag auf einstweilige Verfügung jedoch abgelehnt. Das Oberlandesgericht urteilte daraufhin jedoch: Sollte die AStA-Zeitung der Goethe-Uni vom Sommer 2015 weiter verbreitet werden, drohen den beiden AStA-Vorsitzenden Valentin Fuchs und Max Rudel 250.000 Euro Ordnungsgeld oder ersatzweise sechs Monate Ordnungshaft.

Pick-Up-Artist stand schon vorher in der Öffentlichkeit

Die Studierendenvertreter*innen zeigen sich empört über das Urteil. Die Autor*innen in der AStA-Zeitung hätten schließlich nicht als erste über den Pick-Up-Artist berichtet: „Es gab bereits einige Zeitungsartikel über den Gegenkläger und sogar einen [Fernseh]beitrag [...]“, wo er seine Pick-Up-Taktiken vorführt. Dass er ausgerechnet bei einem kritischen studentischen Artikel sofort Rechtsmittel einlegt, ist fragwürdig“, sagt Daniel Katzenmayer, Referent für Hochschulpolitik. Ihre Verteidigung vor Gericht: „Wenn man so-



Campus der Goethe-Universität Frankfurt: Ein Mann belästigte eine Studentin mit Methoden, die für Pick-Up-Artists typisch sein sollen. (Foto: Campus of Excellence/flickr.com/CC BY-ND 2.0)

was tut, dann muss man damit rechnen, dass über einen auch kritisch berichtet wird“, so Valentin Fuchs im Gespräch mit der aktuell. Für das Oberlandesgericht Frankfurt war der bisherige öffentliche Auftritt als Verteidigung nicht ausreichend.*

Außerdem, so die Richter*innen, sei es fraglich ob die AStA-Zeitung überhaupt über das Thema Pick-Up-Artists hätte berichten dürfen. So heißt es etwa im Urteil: „Bei der Pick-Up-Artists-Szene handelt es sich erkennbar um ein Phänomen von allgemeiner sozialer Bedeutung, das die Öffentlichkeit, insbesondere Frauen jüngeren Alters gleichermaßen angeht und Fragen der Hochschulpolitik oder sonstige studentische Angelegenheiten nicht in besonderer hochschulspezifischer Weise betrifft.“ Der Umstand, dass Frankfurter Studenten der Pick-Up-Szene angehören und Studentinnen in ihre Zielgruppe fallen, begründe den geforderten Hochschulbezug nicht, heißt es im Urteil.

Hinter diesem Juristendeutsch steckt eine Debatte, die schon seit der Einführung im Jahr 1920 geführt wird: Die Fragen nach dem sogenannten allgemeinpolitischen Mandat der Studierendenschaft. Während die Frankfurter Studierendenvertreter*innen sich zu allen politischen Sachverhalten äußern und politische Initiativen finanziell fördern wollen, schränken Gerichte das oft ein. Sie unterscheiden zwischen Allgemeinpolitik und Hochschul- sowie Wissenschaftspolitik: Studierendenvertreter*innen sollen sich auf universitäre Politik beschränken. „So einfach ist das aber nicht: Die Hochschule wirkt schließlich in die Gesellschaft und die Gesellschaft wirkt in die Hochschule hinein“, meint Frankfurts AStA-Vorsitzender Fuchs. Der betreffende § 52 im Hochschulgesetz lässt zudem Spielraum und es gab wiederholt auch Gerichtsentschei-

dungen für die ASten. Im konkreten Fall kann man es zumindest fragwürdig finden, dass kein Hochschulbezug vorliege – schließlich wurde eine Studentin direkt auf dem Campus angegangen.

Die Studierendenvertretung in Frankfurt fühlt sich jedenfalls durch das Gericht zensuriert: „Es geht uns auch um die Ebene der Pressfreiheit: Inwieweit darf und sollte man studentische Presse einschränken?“ Das Gericht urteilte dagegen, dass die Studierendenschaft sich als Körperschaft des öffentlichen Rechts im Bezug auf ein gesamtgesellschaftliches Phänomen das Grundrecht der freien Berichterstattung aus Artikel 5 Grundgesetz nicht in Anspruch nehmen dürfte. „Man muss sich vor Augen führen: Durch diese Entscheidung könnte jeder Artikel in der AStA-Zeitung juristisch angegriffen werden. Deshalb wollen wir, falls nötig, bis vor das Bundesverfassungsgericht ziehen“, so Valentin Fuchs.

AStA-Frankfurt engagiert sich weiter gegen Pick-Up-Artists

Insgesamt kritisieren die Studierendenvertreter*innen, dass sich das Urteil auf technokratische Fragen zurückziehe und das eigentliche Thema der Artikel, das Phänomen Pick-Up-Artists, in den Hintergrund rücke: „Das Urteil bewegt sich bloß auf einer formalen Ebene. Dass auf die inhaltlichen Fragen nach Sexismus gar nicht mehr eingegangen wird, blendet das eigentliche Anliegen der Artikel aus. Gleichzeitig wird durch diese Zensur die Notwendigkeit der Debatte deutlich“, so der AStA in einer Pressemitteilung.

Die Studierendenvertreter*innen aus Frankfurt wollen sich deshalb weiter mit dem Thema beschäftigen, auch wenn das Oberlan-

desgericht das nicht als ihre Aufgabe ansieht. In der hessischen Landeshauptstadt finden häufiger Seminare und Treffen von Pick-Up-Artists statt. Derzeit strebt der AStA deshalb eine Kooperation mit der Hochschule an: Der Senat wird sich gegen Aufreiß-Künstler-Methoden auf dem Campus aussprechen. Nach dem Urteil setzen die Studierendenvertreter*innen zudem auf Öffentlichkeitsarbeit: „In der öffentlichen Debatte konnten wir weg von einem rassistischen Diskurs, der derzeit ausschließlich ausländische sexuelle Übergriffe thematisiert. Denn wir sagen: ‚Schaut her: Hier bereiten konservative männliche Richter Sexismus eine Plattform.‘“

Gegen die einstweilige Verfügung haben die Studierendenvertreter*innen derweil Wi-

derspruch eingelegt. Sollte der Pick-Up-Artist* die kritische Berichterstattung über ihn weiter verhindern wollen, wird ein Hauptsacheverfahren eröffnet. Die Verhandlung, in der sich mit der identifizierenden Berichterstattung über ihn und die Grenzen der studentischen Presse auseinandergesetzt werden wird, erwartet der AStA im Laufe des Jahres. „In einer Verhandlung ist viel mehr Raum zur Diskussion. Da sehen wir größere Chancen das Urteil zu revidieren“, schätzt der AStA-Vorsitzende Valentin Fuchs ein.

**Aufgrund einer durch die Herausgeber*innen unterzeichneten Unterlassungserklärung mussten die mit einem Stern gekennzeichneten Passagen umformuliert werden.*

Hintergrund

Pick-Up: Zwischen Verführung, Aufreißen und Vergewaltigung

Selbsternannte Pick-Up Artists (PUA) gibt es seit den 1990er Jahren. Die Bewegung soll durch das Buch „How to Get the Women You Desire into Bed“ von Ross Jeffries entstanden sein. Jedenfalls gründete ein Schüler des Autors ein Internetnetzwerk, in dem Männer gemeinsam selbstgenannte Verführungstechniken lernen konnten. Die Pick-Up-Szene ist überwiegend heterosexuell und männlich dominiert. Das größte Pickupforum in Deutschland hat derzeit etwa 120.000 Mitgliederprofile.

Neben dem Community-Austausch im Netz werden Literatur und deutschlandweite Seminare mit Preisen um die 500 Euro angeboten. Etwa beim diesjährigen Kölner Karneval: Da bietet der Frankfurter Coach Marko Polo beim „Burn and Lay Run“ seinen Kunden besonders hohen Praxisbezug. In Pick-Up-Schulungen sollen die neuen Aufreißer lernen, so viele Frauen wie möglich zu küssen (ein sogenannter „Kiss Close“) und ins Bett zu kriegen („Fuck Close“). In selbsterfundnen Termini werden auch die Aufreißmethoden der PUAs beschrieben: Ein sogenannter „Push and Pull“ erinnert beispielsweise an die Operante Konditionierung: Interesse der Frau wird mit einem Kompliment, also Pull, belohnt; Ablehnung wird mit einem Push, also einer Beleidigung oder Nichtachtung, negativ konditioniert. Wissenschaftler*innen bezeichnen die Methoden der PUAs dagegen als veraltet, ineffektiv und pseudowissenschaftlich.

Trotzdem versuchen die Frauenjäger damit, die Angesprochene in eine schwächere und untergeordnete Position zu bringen. Dominanz und Machtausübung spielen bei den selbsternannten Pick-Up Artists eine große Rolle: Männer sollen ihre Schüchternheit ablegen und lernen eine den Frauen übergeordnete Stelle einzunehmen. Teilweise wird gar von einer Emanzipierung des Mannes gesprochen. Gegner*innen bezeichnen die PUA-Community deshalb als sexistisch sowie frauenfeindlich und kritisieren, dass sie im Kern gegen die Gleichstellung aller Menschen agiere.

Mehrfach haben Pick-Up-Artists durch Proteste Gegenwind bekommen. Dieser richtete sich beispielsweise gegen den Kalifornier Julien Blanc, ein Guru der Szene. Er stellte Videos von seinen sexuellen Übergriffen sogar ins Netz. Darin packt er Frauen am Hinterkopf und drückt sie unvermittelt in seinen Schritt. Nach Online-Petitionen verweigerten ihm mehrere Länder die Einreise, darunter Australien, Großbritannien und Singapur. Der US-amerikanische Blogger Daryush Valizadeh, alias Roosh V, geht noch weiter und will Vergewaltigungen legalisieren, sofern sie auf privaten Grundstücken verübt würden. Für ihn heißt ein „Nein“ nur solange „Nein“ bis es zum „Ja“ werde und die Frauen sich beugen. Am vergangenen Samstag, 6. Februar, hatte Valizadeh zu internationalen Treffen seiner Anhänger aufgerufen. Breite Proteste formierten sich und der Coach musste auf seinem Blog eingestehen, dass er nicht mehr die Sicherheit der Teilnehmer garantieren könne. [mac]



Pick-Up-Guru Daryush Valizadeh, alias Roosh V, will Vergewaltigungen auf Privatgrundstücken legalisieren. (Foto: Bartek Kucharczyk/ CC BY-SA 4.0)

Künstlervortrag

Foto-Reportage



Martin Rosswog hat rumänische Roma-Familien fotografiert. Porträts, Außenansichten und Wohnungsinterieurs dokumentieren das Leben der Menschen in der kleinen Siedlung im Dorf Vurpar. Im vergangenen Sommer war Rosswog zum vorerst letzten Mal bei den Familien, die er seit 2002 begleitet. Zusätzlich zum Vortrag soll es Gelegenheit geben, die fotografische Haltung und Position des Künstlers zu diskutieren.

↗ **Donnerstag, 11. Februar, 16 Uhr, Sanaa-Gebäude (1. Etage), Gelsenkirchener Str. 209, Essen, Eintritt frei**

Krempel

Umsonstflohmarkt

Hat jemand zu Weihnachten unnützes Zeug geschenkt bekommen? Oder möchte einfach platzverschlingenden Krempel loswerden, der zu Hause nur in der Ecke verstaubt? Der AStA veranstaltet wieder einen Umsonstflohmarkt, wo man mit unliebsamem Hab und Gut jemand anderen eine Freude machen kann – und vielleicht ist auch etwas für euch dabei.

↗ **Ab 15 Uhr, Freitag, 12. Februar, AStA-Gang (LF-Gebäude), Campus Duisburg, Eintritt frei**

Kabarettist

„Kein Scheiß Regenbogen“

Moritz Neumeier ist Spoken Word Künstler, Bühnenliterat, Kabarettist und wurde 2012 für sein Programm „Kein Scheiß Regenbogen“ mit dem Deutschen Kleinkunstpreis ausgezeichnet. Am 12. Februar ist Moritz Neumeier in der Eventkirche Langenberg in Velbert und spielt besagtes Programm, das von zynisch-satirischen und humoristischen Einlagen geprägt ist. Karten im Vorverkauf gibt es für 15 Euro (6 Euro ermäßigt). Beginn ist um 19 Uhr.

↗ **Ab 19 Uhr, Freitag, 12. Februar, Zum Hardenberger Schloss 1, Velbert, VVK 15/6 Euro, AK 16/7 Euro.**

Leben ohne Bling Bling

Kein Geld mehr in der Tasche, das Konto ist leer: ein Horrorszenerario? Oder eine Chance? Raphael Fellmer hat fünf Jahre im Geldstreik gelebt. Ohne Geld ist er von Holland über Afrika nach Südamerika gereist, hat geholfen die Plattform „foodsharing“ aufzubauen, eine Familie gegründet und ein Buch geschrieben. Stets auf Raphaels Wegen mit dabei ist sein Lebensmotto von Mahatma Gandhi: „Lebe den Wandel, den du auf Erden sehen willst“. Marie-Luise Eberhardt traf Raphael nach seinem Vortrag „Geldfreie Utopie?“ in der Essener Volkshochschule.

ak[due]ll: Was sind deine Assoziationen zu Geld?

Raphael: Wenn ich an Geld denke, denk ich oft an das, was durch das Geld alles passiert. Vor allem Negatives. Also sei es die graue Energie [Anm.: Energie, die für die Herstellung von Gütern benötigt wird] bei den Produkten oder das virtuelle Wasser [Anm.: Wassermenge zur Herstellung eines Produktes], die unfreiwillige oder freiwillige Versklavung der Menschen durch das Geld. Aber ich denk auch daran, dass wir das Geld, von dem wir sehr abhängig sind, irgendwann nicht mehr brauchen werden und dass wir uns über das Zeitalter des Geldes hinweg bewegen werden. Das wird so sein, wie damals, als nur Männer wählen konnten: Das gibt es jetzt auch nicht mehr und es ist ganz normal.

ak[due]ll: Für viele Menschen bedeutet Geld Wertschätzung. Ihre Arbeit bekommen Menschen durch ihren Lohn wertgeschätzt. Du hast in der Vergangenheit viel getan, wofür du kein Geld bekommen hast: Das Buch geschrieben oder auch Vorträge gehalten. Was war deine Wertschätzung oder brauchst du keine?

Raphael: Doch ich glaube wir brauchen alle Wertschätzung und Anerkennung. Das ist, glaube ich, Teil unseres Seins. Wenn mir jemand sagt: „Danke für dein Buch“ oder „Ich hab es mit Freude gelesen“, das finde ich eine große Ehre. Dass der jetzt dafür nicht zehn Euro gezahlt hat, ist mir total egal. Ich finde es wunderschön, wenn Menschen sich die Zeit nehmen und wenn jemand sagt: Wow, ich habe dadurch dies und jenes gemacht und konnte mich dadurch verändern oder habe mehr an meinen Traum geglaubt. Wenn man Leuten eine Freude machen kann, ist das für mich letztlich die größte Wertschätzung, die man bekommen kann.

ak[due]ll: Wie meinst du, kann die ganze Welt oder kleiner gedacht Deutschland ohne Geld funktionieren?

Raphael: Indem wir Dinge tun, bei denen wir mit dem Herzen dahinter stehen. Dann glaube ich, wird es wenig Menschen geben, die

Schlachtereien betreiben werden, dann wird es wenig Menschen geben, die 40 Stunden die Woche putzen wollen und so weiter und so fort. Sprich, das wird sich alles selbst lösen, weil die Toiletten müssen ja sauber sein, also müssen wir das gemeinschaftlich machen, Verantwortung übernehmen und das nicht auf irgendwelche anderen Menschen abschieben, die das unfreiwillig machen. Das wird



sich einpendeln, harmonisieren und Dinge, die keiner machen will, müssen wir halt alle machen und die Dinge, die gemacht werden, werden gemacht, weil die Menschen dahinter stehen. Ob das nun ein Lokführer ist oder eine Krankenschwester. Aber die ist nicht mehr da, weil sie das Geld braucht und gefangen ist, sondern weil sie will.

ak[due]ll: Also gehst du nicht davon aus, dass es dann sozusagen ein Tauschsystem gibt, sondern...

Raphael: Ein Tauschsystem ist wie Geld. Also wenn du jetzt sagst, danke für dein Buch, dafür gebe ich dir drei Packungen Kaffee, dann kannst du mir auch einen Zehner geben. Es geht darum, dass wir nichts mehr für eine Gegenleistung tun, sondern weil die Tat des Tuns, Machens oder Wirkens, das ist, warum wir es tun. Also wenn ich dich zum Essen einlade, ist es nicht meine Intention, dass ich dann auch etwas von dir bekomme. Sondern es ist das Vertrauen, dass die Menschen eben ihre Dinge gerne tun und nicht irgendein Hintergedanke am Werk ist. Das ist für mich etwas, wo Freiheit eine neue Bedeutung gewinnt.

ak[due]ll: Wie schwer ist dir denn dieses Umdenken gefallen?

Raphael: Das war schon nicht einfach. Man ist schon sehr gefangen. Vor allem eben im bedingungslosen Nehmen und Empfangen: Das können wir ganz schlecht. Da muss man auch echt ganz schön stark sein, um über diese Phase des konditionierten „Ne, das kann ja

nicht sein“ hinwegzukommen. Oder nicht so eine große Schuld - in Anführungsstrichen - aufzubauen, weil die mir jetzt so geholfen hat, dann bezahle ich jetzt lieber dem oder der was.

ak[due]ll: Versuchst du in solchen Situationen daran zu denken, dass du an einer anderen Stelle in deinem Leben, irgendwem anderes was zurück gibst?

Raphael: Genau, aus diesem Vertrauen heraus: Ich bekomme nichts von dir, sondern ich bekomme es von irgendjemand, irgendwie. Wir hängen ja alle miteinander zusammen. Und das basiert alles auf dem Grundgedanken eines tiefen Vertrauens, darin dass alles fließt und keiner überflüssig ist und dass alles, was wir tun, nicht umsonst ist. Und das Vertrauen, dass wenn man mal nichts zurück bekommt, dass es nicht darum geht, sondern dass am Ende ein Gleichgewicht entsteht.

ak[due]ll: Das Ganze fing bei dir ja durchs Reisen ohne Geld an. Was hat dich daran am meisten fasziniert?

Raphael: Eben dass Menschen, obwohl sie einen nicht kennen, einen behandeln, als ob sie Brüder oder Schwestern sind. Bedingungslos ohne Erwartungen zu geben, zu schenken, zu nehmen, zu empfangen.

ak[due]ll: Wie warst du denn während des Geldstreiks krankensichert?

Raphael: Krankensichert waren wir über das Kindergeld und Zahnärzte haben uns kostenfrei unterstützt.

ak[due]ll: Für die meisten wohl unvorstellbar: Du besitzt kein Handy. Wie lebt es sich denn ohne?

Raphael: Ich bin dankbar ohne Handy und es lebt sich gut. (*lacht*) Ich fühle mich mehr im Moment und freier.

ak[due]ll: Dezember vergangenen Jahres hast du den Geldstreik beendet. Was hat dich dazu bewegt?

Raphael: Vor allem die Ausgangslage, dass wir als Familie keinen stabilen Platz mehr hatten. Also da jetzt für uns als Familie für Ruhe zu sorgen. Und sich gleichzeitig den Menschen mehr anzunähern: Allen noch mehr zu ermöglichen auf die bestehenden Ressourcen zuzugreifen. Da wollte ich nicht in diesem radikalen Beispiel hängen bleiben, sondern zeigen, wir können alle ganz viel machen.

Auf Raphaels Website raphaelfellmer.de könnt ihr mehr über sein Wirken und das neue Projekt Yunity erfahren oder euch kostenlos sein Buch „Glücklich ohne Geld!“ downloaden.

Gegen Trash-TV und Profilierung



Axel Petermann, Olli Schulz, „Der lange Tünn“, Samuel Koch, Jan Böhmermann und Katrin Bauerfeind in der dritten Folge „Schulz & Böhmermann“ (Screenshot: bjg)

Selten passiert es, dass eine Talkrunde schon vor der ersten Ausstrahlung eine derart große Fan Base hat wie die von Schulz & Böhmermann. Bei der Ankündigung der Show Ende August 2015 überschlug sich die bereits existierende Fangemeinde vor Freude. Grund dafür war vor allem die vorausgegangene Radioshow „Sanft & Sorgfältig“, die seit mittlerweile mehr als drei Jahren bei sechs verschiedenen Radiosendern simultan ausgestrahlt wird. Nun sind die vier Folgen #sundb (plus eine Best-Of Folge) gelaufen und es wird Zeit ein Resümee zu ziehen.

Ein Runder Tisch mit Platz für genau sechs Personen, ein großer kreisrunder Leuchter und Mikros, die aussehen als hätte man sie aus den 70er Jahren entwendet und jetzt im Kölner „Studio König“ aufgestellt. Das Setting ist den meisten Zuschauer*innen vermutlich schon bekannt, denn bereits 2012 strahlte der Spartensender ZDFneo „Roche & Böhmermann“ aus – also quasi genau das Format, nur in leicht abgewandelter Besetzung. Der damalige Cast brachte es auf zwei Staffeln mit 16 Folgen und wurde dann eingestellt.

Doch nun wurde einmal durch das Studio gefegt, ein paar neue Stühle aufgestellt und die altbekannte Kulisse, in der Rauchen und Trinken erlaubt ist, wiederbelebt. Im Vorspann erklingt ein aufwändig komponierter Jingle, der mehr an US-Serien als an Talkshows erinnert. Dann beginnt etwas, das es lange nicht mehr im deutschen Fernsehen zu sehen gab: Ernsthafte Gespräche, die nicht nur von Politiker*innen geführt werden, sondern von Menschen, die man nicht oft in Talkrunden vorfindet.

Spaß beiseite

Neben alt eingesessenen Talk-Gästen, wie die Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eck-

ardt, fanden sich auch Personen, die man auf den ersten Blick nicht bei einem solchen Format erwartet. Von Jörg Kachelmann, Nora Tschirner und Nikolaus Blome bis Kollegah, Katrin Bauerfeind und Samuel Koch waren sowohl Entertainer*innen, Autor*innen als auch Musiker*innen vertreten. Größtenteils Personen des öffentlichen Lebens, jedoch wurde in der letzten Folge der Platz des vierten Gastes vom syrischen Geflüchteten Gheith Hobi eingenommen, der per Übersetzerin ebenfalls an den Diskussionen teilnahm.

Und genau hier unterscheidet sich „Schulz & Böhmermann“ von anderen Talkformaten. Es werden beispielsweise nicht nur Politiker*innen eingeladen, um über Politik zu reden, sondern einfach Menschen, die eine Meinung zu jeglicher Art von Themen haben. Hier sind Antworten, Statements und Positionen zu bestimmten Themengebieten nicht so vorhersehbar wie bei Anne Will, Johannes B. Kerner oder anderen Talksendungen.

Vom Türsteher bis zum Chefredakteur

Man muss einräumen, dass gewissen Personen ein zweifelhafter Ruf vorausleuchtet, wie zum Beispiel dem ehemaligen Kölner Kiez-Türsteher „Der lange Tünn“ – denn dieser hielt sich mit sexistischen Aussagen nicht zurück und die Zeit der Rotlichtmilieus in den 60ern, 70ern und 80ern. Hier reihte sich auch Rapper Kollegah hervorragend ein, jedoch mit dem nötigen Maß Ironie und Übertreibung, die ein Gangsterrapper an den Tag legen muss. Darüber hinaus erlangte der „Fake-Psychater“ Gert Postel vermutlich den Preis für den umstrittensten Gast. Postel hatte jahrelang vorgegeben ein Chefmediziner zu sein und führte vor Kollegen neue Fachbegriffe ein. Neben solchen „Ausreißern“ – die allerdings die Diskussionen hervorragend ankurbelten – gab es auch Gäste wie den Kriminalisten Axel Petermann, der von seinem Beruf erzählte und die Arbeit eines Profilers dem Publikum näher brachte. Nicht nur die alltägliche Konfrontation mit Tatorten, son-

dern auch die psychische Belastung sei ein Faktor, der oft vergessen wird, wenn es um die Arbeit von Kriminalisten geht.

Bemerkenswert waren auch die Beiträge von Samuel Koch, der es als einziger schaffte, den sonst immer angriffslustigen Jan Böhmermann mundtot zu machen. Das gelang ihm vor allem dadurch, dass er einen Sachverhalt mit Markus Lanz klarstellte, über den sich Schulz und Böhmermann zuvor lustig gemacht hatten. Dabei ging es darum, wie Lanz Koch in seiner Sendung begrüßt habe (sehr vorsichtig und bedacht) und das hätte für die Zuschauer*innen den Eindruck gemacht, Lanz wisse nicht, wie er sich Koch gegenüber nach dem Unfall bei „Wetten, dass...?“ verhalten soll. Fakt war allerdings, dass bei der Probe vor der Sendung, Lanz und Koch sich innig umarmten und dabei die Rollstuhlmechanik angeschaltet wurde, die Koch in die im Backstage stehende Kaffeemaschine rasen ließ. Die Begrüßung „on air“ sei also deshalb so nüchtern ausgefallen, da Lanz Angst hatte, die selbe Mechanik erneut auszulösen und Koch lediglich schützen wollte. Es passiert selten, dass man den beiden Showmastern Schulz und Böhmermann so viel Demut ansehen konnte und das bemerkte auch das Publikum. Für Koch ist es einfach wichtig zu wissen, dass er keine Sonderbehandlung brauche, nur weil „sein Rücken ein bisschen steif sei.“

Und natürlich ist die Sendung alles andere als perfekt. Die Kritikpunkte sind einfach erklärt, aber schwer zu beheben. Zum einen kommen Gäste öfter nicht wirklich zu Wort, da zu lange an einer Diskussion festgehalten wird. Zum anderen sind 60 Minuten Sendezeit vermutlich nicht genug, um jedem der vier Gäste genug Redezeit zu ermöglichen. Andere Kritiker*innen bemängeln, dass die Show nicht im Geringsten an „Sanft & Sorgfältig“ rankäme. Dieses Argument ist falsch gewählt, da nie der Anspruch darin bestand, die Radioshow als Fernsehformat zu etablieren. Schulz & Böhmermann ist keine Gag- oder Comedy-Sendung, sondern eine Talkrunde, die versucht Gespräche zwischen Gästen zu ermöglichen, die sich wohl sonst nicht begegnen würden. Das schafften sie bisher mittelmäßig bis gut. Dennoch bleibt zu hoffen, dass der Show erneut Sendezeit gegeben wird und sich alle Beteiligten weiterentwickeln können. Es muss mehr ehrliche Formate geben und keine zu Werbezwecken angelegten Interviews. Trash-TV und alt gewordene Polittalks gibt es genug – und allmählich langweilen sie. [bjg]

Von Viechern und Weisheiten



Eine Vogel-Zeichnung von meta bene (Copyright: Robin Thiesmeyer/metabene)

Der in Berlin lebende Robin Thiesmeyer ist nicht nur Künstler, Schriftsteller und Humorist – jetzt hat er sich mit seinem Pseudonym „meta bene“ einen Namen im Internet gemacht. Durch Karikaturen, die weder richtig Mensch noch richtig Tier sind, vermittelt er teils Weisheiten, teils aberwitzige Dialoge, in denen Alltagssituationen dargestellt werden.

Im Webcomic „meta bene“ sprechen weder Tiere, noch Menschen – hier sprechen die „Viecher“, die sich mittlerweile eine ganz eigene Lebenswelt voller Zynismus, Sarkasmus und Philosophie aufgebaut haben. Diese Figuren denken nach, kommentieren Geschehnisse oder distanzieren sich von verschiedenen Thematiken. Und vielleicht genau deswegen fühlt man sich bei eben jenen besser aufgehoben, als bei echten Personen. Sie sind so weit weg von einer realen Existenz, sprechen aber dennoch genau das aus, was man von aufgeschlossenen, intelligenten und humoristischen Wesen erwartet.

Diese besonderen und extravaganen Zeichnungen haben sich über einen langen Zeitraum entwickelt, sagt Robin Thiesmeyer in einem Interview mit BerlinOnline. Er habe schon während des Studiums angefangen, Skizzen von wilden Käfern und Schaben zu zeichnen. Dabei heraus gekommen, seien diese undefinierbaren Schwärme, die relativ chaotische Strukturen erzeugen. Im Endeffekt sei aber durch das Kommunizieren der Elemente eine Art Landschaft entstanden, die die heutigen und aktuellen meta bene-Zeichnungen ausmachen.

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Markus Lamprecht, Saskia Strasdat u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Feder und Tinte

Schaut man sich die Skizzen und Zeichnungen von meta bene an, so erkennt man schnell ein Muster. Die Figuren weisen alle dieselbe Form auf, die ihre Grundlagen in der sogenannten „Strichtechnik“ findet. Hier verweist Thiesmeyer auf die japanische Tuschzeichnung und die Kalligraphie. In der japanischen Kultur gebe es für Pflanzen und Tiere einfach bestimmte Strichzeichnungen. Er habe schon von Beginn an kalligraphisch gearbeitet und kleine Comics gemalt, die zu Geschichten passten, die er schrieb. Mit einem jener Kalligraphie-Stifte wurden dann die „Schaben“ geboren, die prägend

für die meta bene Zeichnungen sind. Neben den Schaben, die meistens in sehr großen Schwärmen auftreten, gibt es auch noch die Schwalben, die einen besonderen Schwung haben. Diese würden beispielsweise die (Vor-)Freude auf das Wochenende ausdrücken und immer mit dem Ausdruck „Hui!“ gekennzeichnet sein. Im weiteren Verlauf seien noch Fische hinzugekommen, Käfer und weitere Vögel. Daraufhin sei die Idee entstanden, Sprechblasen hinzuzufügen und irgendwann habe es einfach eine Reihe von Tieren gegeben, die immer wieder auftauchen.

Blog, Twitter, und Zeit Online

Mit Talent und Arbeit kommt bei manchen auch irgendwann der Erfolg. Das war bei meta bene so. Was zunächst als einfaches Blogprojekt anfing, hat nun eine Twitter-Reichweite von fast 7.000 Followern – bei Facebook ungefähr das Doppelte. Am Anfang sei das Ganze etwas befremdlich gewesen, so Thiesmeyer, da er nicht wusste, wie Plattformen wie Twitter eigentlich funktionieren. Es wurde und wird viel ausprobiert, manche Zeichnungen kommen besser an, manche schlechter. Die Zeit des Postings sei auch entscheidend. Vor allem bei Twitter gehe sehr viel schnell unter, weil die Plattform eine unfassbare Geschwindigkeit an neuem Content aufweisen kann. Hier hilft sich Thiesmeyer vor allem mit Hashtags weiter, wenn es eine Zeichnung zu einem bestimmten Thema gibt. Seit neuestem hat er sogar eine kleine Kolumne auf Zeit Online. Dort erscheinen jede Woche neue Zeichnungen zu einem aktuellen Thema. Am 10. März erscheint sein erstes Buch „Es gibt mehr Sterne als Idioten“ im Fischer-Verlag. [bjg]

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Lorenza Kaib (lenz), Marlen Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Simon Kaupen (ska), Marie Eberhardt (mal), Björn Gögge (bjg), Daniel Veutgen (dav)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstedde

E-Mail: redaktion@akuell.de

Web: www.akuell.de

HIRNAKROBATIK

	4	1	7				
	6				9		3
3			9	5			4
	2			4	3		
		4	3		8	5	
		8	5				1
	9			1	5		7
4		3					2
				7	8	6	

WOHNHEIMGESCHICHTEN

